

Nr. 190. Bromberg, den 21. August 1931.

Altaich.

Eine heitere Sommergeschichte.

Von Ludwig Thoma.

11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Derf i so was Saubers net sehg'n?"

„Ach neun! Es ist doch Unterwäsche . . ."

„Grad desweg'n! Daß ma'r a bissel an Begriff kriaget, du Gschmacherl, du liabs!"

Das war von einer derben, südlich der Donau üblichen Liebkosung begleitet.

„Ochott! Was glauben Sie?"

„Was i glaab? Daß du a nudelsaubers Madel bist . . ."

„Nun sagt er du zu mir!"

„Freili! Was denn?"

Xaverl wiederholte seine Liebkosung.

„Ochott!"

„Herrschaftseit'n! Du kunnst liab sei, wannst grad a bissel mög'st . . ."

„Ach neun! Sie dürfen nich keck sein!"

„Sag halt Xaverl zu mir, du G'schoserl, du saubers . . ."

„Das geht doch nich!"

„Leicht geht's. Probier's nur amal! Sackeradi, dös hätt i nett glaabt, daß bei de Breiß'n so was herwachst!"

Wieder überzeugte sich Xaverl, daß Fleisch am Bein war, und Stine rief nicht zu laut und nicht zu unwillig:

„Ochott . . . Xaveer!"

„Jetza is ganga . . . Du Christkindl, du mollets!"

„Ach neun! Nun hast du mir die Nase ganz schwarz gemacht!"

„Dös geht all's wieda weg . . . Da hast no a Bussel . . ."

„Xaveer!"

„Paß auf, G'schmacherl, heunt nach'n Feierabend genga mir a wenig spazier'n mitanand . . ."

„Aber das geht doch nich! . . ."

„Warum denn net? Is ja 's schönst Weda . . . Paß auf!"

Er führte sie ans Fenster.

„Siehgst da links, wo der Platz aufhört, is a Gass'n . . . Da gehst außi, da kemman drei Baam, da wart i auf di. Um achti. . . gel?"

„Aber . . ."

„Sag no ja! Es reut di net . . ."

„Vielleicht . . ."

Der Blick, den sie auf Xaverl warf, wandelte die unsichere Zusage in die allerbestimmteste um.

Soviel verstand ein alter Münchener Piganier auch noch von den Sachen.

Und er ging fröhlich fort und setzte die Kappe um ein paar Linien schiefer auf.

Im Hausgang unterm Tor stand Fanny, der er aus Erbarmnis und Menschenliebe zulächelte.

Sie wandte sich hastig ab und sagte naserümpfend und sehr verächtlich:

„Allerweltsschmierer . . . greislicher!"

Xaverl ging unbekümmert weiter über den Marktplatz und summte vor sich hin:

„Mei Deandl is kloa,
Wia 'r a Muskatnussel,
Und so oft als i 's bussel,
Lacht's a bissei."

Oben stand Fräulein Stine Jep am Fenster und schaute nach links, dorthin, wo die kleine Gasse einmündete, und das Örtchen kam ihr nicht mehr so langweilig vor, seit der ungesi . . . stüme Mensch dagewesen war.

*

Auf den warmen Tag folgte ein schöner, langsam verglühender Abend, der sich gut auskosten ließ in der Ertlmühle, wo Martin neben der Frau Margaret vor dem Hause saß und die gewohnte Maß Bier trank.

Der letzte Vogel hatte sein Lied ausgepfiffen, und es war nichts mehr zu hören als ein leises Rauschen in den Baumkronen und das Murmeln des Baches.

Auch Konrad saß auf der Bank. Er lehnte den Kopf an die Mauer und schaute zu dem sich langsam verdunkelnden Himmel hinauf.

Der Abendstern blitzte auf, flimmerte ein wenig und brannnte dann ruhig als feierliches Licht.

„Hast du heut was g'schafft?" fragte die Mutter.

„Ja . . . Das heißt eigentlich net viel."

„Du warst doch den ganzen Tag drauß'n?"

Konrad setzte sich auf.

„In Sassau drüben. Ich hab' für den Natterer was ang'fangen."

Er wollte wieder träumen und sich ein glockenhelles Lachen ins Gedächtnis zurückrufen, aber Mütter sind hartnäckig, wenn ihnen was auffällt.

Und der Frau Margaret fiel die Schweigsamkeit ihres Sohnes auf. Nach einigen Fragen, an die sich wieder Fragen reihten, wußte sie, daß Konrad in Sassau nicht allein gewesen war.

Eine Familie aus Berlin, die in der Post wohnte, war auch dort gewesen.

Ein Rentier mit seiner Frau und seiner Tochter.

Die Frau hat viel Interesse für das Kloster gezeigt, und Konrad hatte sie herumgeführt.

Die Frau?

Die Frau und die Tochter; die Mutter werde sie schon kennen lernen, weil sie gesagt hatten, daß sie einmal in die Ertlmühle kommen wollten, um Skizzen anzusehen und Bilder. Die Tochter wäre eigentlich gut zu malen.

Gut zu malen?

Ja. Sie habe hellblonde Haare und überhaupt so was Rassiges, was einen interessiere, so ein Rokokogesicht. Die Augen fast kornblumenblau.

Martin saß daneben und dachte sich nichts. Hie und da nahm er einen Schluck, was man in der Dunkelheit bloß am Klappern des Deckels merkte. Aber Frau Margaret dachte sich etwas.

Schau . . . schau . . . der Konrad! Jedes Wort muß man ihm rausquetschen, und auf einmal lauft das Rad, wenn er von der Tochter anfangt. Stroh in Schuhen und

Liebe im Herzen gucken überall raus. Sollte das stimmen? Auf jeden Fall geh' ich morgen zum Natterer und hol' mir ein paar Schürzenbänder, und bei der G'legenheit geh' ich an der Post vorbei und probier's, ob ich die Familie nicht sehen kann, b'sonders das Mädel mit den kornblumenblauen Augen . . .

Der Wind rauschte stärker in den Baumkronen, und Konrad, der sich wieder zurückgelehnt hatte, schaute zu dem Sterne empor, den man Venus nennt.

Durch die Stille klang laut und deutlich fröhliches Lachen über den Bach herüber. Ein helleres und ein tieferes.

„Da drüben sin noch Leut' . . ." sagte Frau Margaret.

„Ach neun! Xa—veer!" tönte es herüber. Dann wieder Lachen, das sich entfernte. Von weitem her ein Aufschrei, und dann war es still.

„Das war auch kei hiesige . . .," sagte Frau Margaret. „Aber jetzt kommt ins Haus! Es wird kühl."

*

Zur gleichen Zeit, als am Himmel die Sterne aufblitzten, und der Bergwind von weitem her über die Ebene eilte und die schläfrigen Baumwipfel schüttelte, gingen drei Männer über den Marktplatz und schlugen den Weg ein, der um den Hügel herum aus dem Orte führte.

Obschon sie erdenschwere Absichten hatten und keine schwärmerischen Gedanken hegten, weil sie ihre Verdauung fördern wollten, erregte doch der Abend ihr Wohlgefallen, und von Zeit zu Zeit blieben sie stehen und schauten zum Nachthimmel auf.

„Ich bidde . . .," sagte Wlazeck und deutete auf den leuchtenden Hesperus. „Kennen die Herren den Namen dieses Gestirnes?"

Der Kanzleirat meinte etwas unsicher, daß es vielleicht der Abendstern sein dürfte.

„Fä—nus!" rief der Oberleutnant mit starker Betonung. „Wann ich den Stern erblicke, ergreift mich jedesmal die wähmietige Erinnerung an die Jugendzeit, an die ersten Lettnansjahre in Agram mit ihrer tollen, verrickten Seligkeit. Er heißt nach der Fänus, der Spenderin der Freide!"

„Geh, hör'n S' auf!: sagte Dierl.

„Wieso, Herr Kamerad?"

„San ma froh, daß ma unser Ruh hamm und nix mehr wiss'n von de fad'n G'schicht'n . . ."

„Aber bidde, wer kann froh sein, wenn die Freiden einmal wirklich schwinden möchten?"

„Dös waar'n aa no Freid'n!"

„Herr Kamerad, das is ja ein Sakrilegium! Wann wir im Altertum wär'n, möchte sich sofort ein Faun aus dem Gebiesche auf Sie stierzen, um diese Schmähung der holden Göddin an Ihnen schwerstens zu rächen. Außerdem, gestatten Sie mir diesen Vorwurf, verleignen Sie Ihre zartesten Gesiehle . . ."

„Mit de zart'n G'fühl san mir Gott sei Dank fertig . . ."

„Verzeihen, Herr Kamerad, wann Sie wirklich bereits resigniert haben sollten, bidde ich, mich nicht einzubeziehen. Ich stehe hoffentlich noch sehr lange nicht auf diesem schmärzlichen Standpunkte. Was sagen Sie, Herr von Schitzinger?"

Der Kanzleirat räusperte sich und lachte.

„Ich? Ja no . . . im Staatsdienst . . . die Herren verstehen mich schon . . . im Bureaudienst hat man nicht soviel Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln. Die Herren als Offiziere haben da natürlich schönere Erinnerungen. Übrigens fällt mir da eine Geschichte ein, das heißt, es ist eigentlich mehr eine Anekdote, die unser Ministerialrat Kletzenbauer auf der Kegelbahn zum besten gegeben hat. Der Regierungsdirektor Zirngiebl hat sich sehr darüber amüsiert. Die Anekdote steht in gewisser Beziehung zu diesem Thema betreff Verzicht. Nämlich ein älterer Herr, das heißt also ein Mann, der über gewisse Anfechtungen hinaus ist, begegnet einem Bekannten auf der Straße oder im Café, kurz und gut, er trifft ihn also, und der Bekannte macht pikante Anspielungen. Da fragt der ältere Herr, ob sich vielleicht jemand aus dem Bekanntenkreis des andern beschwert habe. Er meinte natürlich, ob sich eine Dame beschwert habe. Ich finde den Witz ausgezeichnet . . ."

„Scheinbar," sagte Dierl. „Sie erzähl'n ihn ziemlich oft."

„Hab' ich ihn schon einmal erzählt?"

„Einmal net . . ."

„Da bitt' ich wirklich um Entschuldigung; mir war das nicht erinnerlich. Ich hab' nur g'meint, daß er sich auf dieses Thema bezieht und . . ."

„Von mir aus können S' ihn noch a paarmal erzähl'n . . . aber die Herren entschuldigen . . . es wird mir allmählich zu kühl."

Dierl grüßte und ging.

„Ich hab' ihn doch hoffentlich nicht beleidigt?" fragte Schützinger betroffen. „Oder glauben Herr Oberleutnant?"

„Nicht die Spur! Was heißt denn beleidigen? Sie haben eine Anekdote erzählt . . ."

„Die doch harmlos ist! Das heißt, sie ist ja etwas pikanter Natur, aber unter Herren . . ."

„Sie können vollkommen beruhigt sein. Ich würde diesen Witz sogar in einem Damenpensionat zum besten geben. Aber wissen Sie, unser gemeinschaftlicher Freind Dierl ist keine zartbesaitete Natur . . ."

„Ich tät' mich ja selbstverständlich entschuldigen . . ."

„Aber nein, Herr Kanzleirat! Sie haben nicht die geringste Ursache dazu. Wann jemand ein Recht haben möchte, gekränkt zu sein, dann bin ich das. Dieser infernalische Haß gegen das zarte Geschlecht verletzt mich . . . Ich versteh' so was nicht."

„Glauben Herr Oberleutnant, daß er wirklich der Damenwelt so . . . ah . . . abgeneigt ist?"

„Ich bidde . . . rekapitulieren wir doch seine Eißerungen! Und das macht er bei jeder Gelegenheit so . . . nicht bloß heite . . . Wie gesagt, mir is das unfaßlich. Ich finde, daß jede zarte Erinnerung in uns das Gesiehl einer unausleschlichen Dankbarkeit wachrufen muß. Das verlange ich sogar von einem Aschanti. Aber ich muß allerdings gestehen — Sie entschuldigen meine Offenheit, Herr Kanzleirat! —, ich habe in Bayern schon öfter derartige robuste Naturen beobachtet. Mir is das eine Späzies Homo, für die ich nicht das geringste Verständnis habe . . ."

Die beiden schritten in der lauen Sommernacht weiter. Plötzlich blieb Wlazeck stehen und rief fast heftig:

„Wie kann man eine gewisse Genugtuung eißern, daß man fertig is mit seinen Gesiehlen? Das is doch der Abschied vom Leben! Was bietet mir denn das Dasein sier einen Reiz, wann ich wirklich schon apathisch werden möchte?"

„Herr Oberleutnant sind noch sehr jugendlich . . ."

„Bin ich auch! Und wann ich schon einmal der hilflose Greis werden sollte, dann bidde, nehmen Sie eine Reiterpistole und schießen mir ein Loch durch den Schädel! Aber sofort! Ich werde doch nicht den alten Hatscher spiel'n! Ibrigens" — er hing sich vertraulich in Schützingers Arm ein — „haben Herr Kanzleirat die junge Dame bemerkt? Die Berlinerin? Ist sie nicht entziggend?"

„Sie is sehr nett . . ."

„Nett! Aber Verehrtester, das is doch kein Wort für einen derartigen Liebreiz! Dieses pikante G'sichtl! Diese Figur! Fausse maigre, Herr Kanzleirat! Verlassen sich auf das Auge des Kenners! Und die ganze Erscheinung! Das is Charme, das is Musik!"

„Herr Oberleutnant sind ganz weg . . ."

„Hingerissen bin ich, verschossen, enthusiasmiert. M e i n e Gesiehle sind noch nicht erloschen. Ich richte meinen Kurs noch immer nach diesem Sterne . . ." Wlazeck deutete mit dem Spazierstocke auf die Venus.

Schützinger bewunderte seine Lebhaftigkeit und schlug vor, nunmehr auch zum Abendtrunke heimzukehren.

Siebentes Kapitel.

In Altaich sprechen sich seltsame Ereignisse schnell herum, und so wußte man schon ein paar Stunden nach ihrer Ankunft, daß die Hallberger Marie heimgekommen war als der fremdartigste Gast, den der Ort in diesem merkwürdigen Sommer aufgenommen hatte. Und doch war die Tochter des Schlossers Hallberger eine Einheimische, war in Altaich geboren, aufgewachsen und in die Schule gegangen, aber als Diseuse Mizzi Spera vom Chat noir in Berlin waren ihr fremde Federn gewachsen. Das zeigte sich gleich auffällig, als sie nun kam.

Ihr Kleid von schreiender Farbe war vielleicht nach der Mode gemacht, paßte aber so wenig fürs Haus wie fürs Freie.

Es trug sich salopp und war unordentlich, wie alles, was sie an sich hatte, mochte es auch neu sein und Geld genug gekostet haben.

Sie selber war als Nachtstern eines Kabaretts, der ausgelassenen Philistern und tollenden Ladenschwengeln zu scheinen hatte, ganz und gar nicht für Luft und Sonnenlicht geschaffen.

Das Gesicht war schlaff und fettig, trotz des aufgelegten Puders; die Augen waren müde und verschleiert; ihr Gang, dem alle Geschmeidigkeit fehlte, konnte verraten, daß sie keine weiten Wege in der freien Luft gemacht hatte, sondern auf einem Podium hin und her gestelzt war. An einer Leine führte sie ein unglückliches Tier, einen kleinen Seidenpinscher, der aus buschigen Haaren heraus dumm in die Welt schaute, und der als Abzeichen seines jämmerlichen Lebenszweckes ein rotes Band um den Hals trug, das zu einer großen Masche geknüpft war.

Fifi roch wie seine Herrin nach peau d'Espagne; als er losgelassen wurde und kläffend in der fremden Welt herumsprang, lief ein Schnauz auf ihn zu. Aber sobald er das sonderbare Wesen beschnüffelt hatte, hob er das Bein.

Ein durchdringender Schrei der Diseuse rettete Fifi, allein er durfte sicher sein, daß ihn jede Begegnung mit einem ehrlichen Altaicher Hunde dem nämlichen Attentate aussetzen mußte.

Denn in Altaich hat man nicht das rechte Verständnis für Geschöpfe, die nach peau d'Espagne riechen, und deswegen zog auch der Stationsdiener Simmerl die Nase auf, als Mizzi Spera auf Stöckelschuhen an ihm vorüberklapperte.

Wie man ihm hinterher sagte, daß das spaßige Weibsbild die Hallberger Marie gewesen sei, pfiff er durch die Zähne und drückte ein Auge zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ochsendampfer.

Skizze von Wm. Hoffmeister-Newyork.

Newyork. — Man sollte, will man oder muß man mal mit einem Dampfer reisen, immer erst anfragen: „Was habt ihr für 'ne Ladung? Wird sie riechen?"

Wohin man fährt und wer alles mitfährt und warum alles mitfährt, ist ganz nebensächlich. Die Hauptsache ist die Ladung . . . und ob sie riecht.

Harry und ich haben das Fragen mal vergessen. Das war am Kai in Vancouver an der kanadischen Pazifikküste.

Harry, ein Berliner Junge, ein strammer Bursch, hatte nur einen Fehler: Er reiste zu gern. Heute traf man ihn in Rio, morgen in Kapstadt, übermorgen in Chicago. Wir hatten uns auf einem Küstendampfer kennen gelernt, waren in Newyork ausgestiegen, zusammengeblieben und über Land gefahren: mal im Auto, ein anderes Mal ein bißchen zu Fuß, mal mit der Bahn, wenn es keiner sah. Und in Vancouver lieferte uns ein Holzzug ab.

An einem heißen Sommertag im Juli war es. Die Glut lastete drückend über der Stadt, über dem Wasser. Überall der widerwärtige Flimmervorhang. Man schwitzte fürchterlich, unaufhörlich. Vielleicht, weil es so heiß war, vergaßen Harry und ich, uns nach der Ladung zu erkundigen. Denn als wir gefragt wurden, ob wir Lust hätten, mit der guten „City of Kingsland" eine Fahrt zu machen, sagten wir sofort zu.

Nicht weit ab lag am Kai das Schiff, ein Sechstausend-Tonnen-Trampdampfer, wie man sie in allen großen Hafenplätzen der Welt wiedertrifft; denn überall treiben sie sich herum, diese Vagabunden des Meeres, die keine Fragen stellen, sondern alles verschlucken und irgendwo hinfahren.

Daß wir sofort zusagten, gefiel dem Herrn, der sich bald als erster Offizier der „City of Kingsland" entpuppte. „Tüchtige Seeleute?" fragte er noch.

„Aber klar", platzte Harry heraus. Natürlich waren wir gute Seeleute, Vollmatrosen. Wir wären Admirale gewesen, wenn man danach gefragt hätte. Denn mit nur wenigen Cents in der Tasche spielt so was keine große Rolle.

Der Alte empfing uns im Steuerhaus, wo ihn nur Hemd und Hose zierten.

„Fein, boys. Willkommen! Nehm' gern so stramme Burschen. Fahrt geht wahrscheinlich mal zuerst nach Japan. Eßt was und fangt dann an. Schert euch los . . ."

Wir scherten uns los und zur Küche, wo wir bei Tim, dem irischen Schmudje, Verständnis für unseren Bärenhunger fanden. Die Mannschaft stammte, wie das so ziemlich auf allen amerikanischen Schiffen der Fall ist, aus allen möglichen Ländern. Bei uns Matrosen hausten noch ein Irländer, ein Schwede, zwei Kanadier und drei Nigger.

Eigentlich hatten wir Holz laden sollen. Daraus wurde nichts. Holz kam zwar auch an Bord, doch das waren Leisten und Balken. Dann machten Zimmerleute aus dem ganzen Schiff einen Stall. Die „City of Kingsland" sollte eine Ladung Ochsen und Bullen nach Nagasaki bringen. Nachts wurden sie mit dem Sonderzug längsseits gebracht und waggonweise hochgetrieben.

Überall Ochsen. Ochsen über Deck, Ochsen unter Deck. Kaum waren sie da, lichtete der Tramp die Anker und schaukelte ab.

Drei Tage ging alles gut. Dann merkte man was — die Ladung. Es roch, zuerst ganz wenig, dann durchdringend: Ochsen, Ochsen, Ochsen. Wo man auch war — ob vorn auf der Back, ob in der Maschine, ob hoch im Steuerhaus oder ob in der Kombüse. Ganz gleich . . .

Drei volle Tage blieb der Pazifik pazifistisch. Dann kam es. Die schrille Trillerpfeife des Ersten holte uns gegen Abend aus der Messe heraus. Ganz fern und noch eben in der Dämmerung wahrzunehmen stand ein kleines schwarzes Wölkchen, der Vorbote des Taifuns.

„Alles festmachen!" schrie der Erste uns an. In die Balken, welche die Ställe auf dem offenen Deck sicherten, kamen noch ein, zwei Nägel. Die Ladeluks wurden dicht gemacht, Persennings nachgezogen, Bullaugen verschraubt.

Die „City of Kingsland" begann zu stampfen. Machte das einige Male hintereinander, überlegte und fing gleich darauf auch das Rollen an. Die Planken ächzten und knarrten. Bis man vor lauter Heulen und Pfeifen und Brüllen nichts mehr davon hörte. Auch die Tiere brüllten. Sie ahnten eine Gefahr.

Als die erste Sturzwelle gegen den Steven knallte und einer wilden Katze gleich lang übers Schiff stürzte, bekam auf der Brücke der Alte ein kaltes Bad, während der erste Tierleib gegen die Balken krachte.

Alles wiederholte sich: Stampfen und Rollen; Rollen und Stampfen. Die Ochsen brüllten; und immer wieder sausten sie gegen Bretter und Verschalungen. Bis schließlich einige Türen und Verschalungen nachgaben. Und heraus aus seinem Stall kam der Ochs. Benommen und ängstlich brüllend. Dem ersten folgte ein zweiter, ein dritter. Mehr Latten gaben nach; die letzten Ställe fielen wie Kartenhäuser zusammen.

Der Alte ließ beidrehen, denn sonst war nichts zu machen. Auf Deck wagte sich keiner mehr, Vorder- und Achterschiff lagen isoliert, weil die Tiere durch die beiden Gänge marschierten. Wer nach vorn oder hinten gelangen wollte, mußte die Ladebäume überqueren. Sam, einer der Schwarzen, hatte sich einmal als mutiger Mann zeigen wollen und war die Treppe zum Vorschiff hinabgestiegen. Sowie die Tiere ihn erspäht hatten, machten sie Miene, gemeinsam über ihn herzufallen. Nur ein kühner Sprung brachte Sam in Sicherheit.

So lange das Schiff stampfte und rollte, war es eine schwere und lebensgefährliche Sache, über die schlüpfrigen Ladebäume zu kommen. Die wenigen Haltetaue schwankten wie das Schiff. Und dann galt es noch immer — war man einmal vorn — den richtigen Augenblick abpassen, um ins Notluk zu klettern.

Trotzdem ging alles während des Sturmes gut. Erst vierundzwanzig Stunden später, als der Taifun längst wieder wo anders wehte und das Schiff wie ein Betrunkener in der Schwellung torkelte, kam einer nicht hinüber: Joe, der größte unserer Neger.

Mehrmals war er heil von Seite zu Seite gekommen, und meistens hatte er sich noch einmal hingesetzt, um den Tieren zuzuschauen: Wie sie beim Ruck umfielen, gegen die Reling klatschten, wie sie sich balgten, wie die lebenden ihre Hörner in den Leib der toten jagten.

Wieder saß Joe oben und sah nach unten, als das Schiff noch einmal recht weit überlegte. Der Schwarze ver-

lor den Halt, schwankte, fiel und mit einem entsetzlichen Schrei einem kräftigen Bullen gerade auf den Rücken. Das Tier krümmte sich und warf die Last mit einem Ruck ab, einigen anderen vor die Füße. Die wütenden Ochsen stampften den Schwarzen sofort zu Tode und gruben dann die Hörner in seinen Leib. —

Wir standen hoch oben in Sicherheit, aber völlig machtlos.

Erst zweimal vierundzwanzig Stunden später konnten wir die Leiche bergen. Nachdem wir die Tierkadaver über Bord geworfen hatten, wurde einen Augenblick gehalten. Der Alte kam persönlich.

„Lieber Joe", eröffnete er seine kurze Rede, „du warst ein braver Seemann. Tiere sind eigentlich keine richtige Ladung, aber auch sie müssen ja irgendwo unterkommen. Noahs Arche hat schon Tiere gehabt. Du hast sicher das Tau nicht richtig festgehalten und kamst zwischen unvernünftige Biester. Fahr in Frieden!"

Harry und ich sind auf der guten „City of Kingsland" auch wieder zurückgekommen und in Los Angeles gelandet and gegangen. Wir haben damals einen schweren Eid geschworen und ihn, so lange wir zusammen geblieben sind, auch redlich gehalten.

Wir fragen immer, wenn's losgehen soll, erst noch schnell: „Was habt ihr für 'ne Ladung? Wird sie riechen?"

Die Schuld.

Skizze von **Ernst Lehwald-Sporl.**

Man zuckt die Achseln über den alten Mann und schilt ihn heimlich einen Narren. Kärglich genug kann nur er von seiner schmalen Rente leben und doch zwackt er sich hier einen Groschen und da eine Mark ab, geht mit seinen kurzen Schritten durch die winkligen Gassen der Altstadt, wo das Elend haust und die Not wohnt. Seine kleinen, rotgeränderten Augen spähen in die Ecken und suchen in den Winkeln, und wenn er einen verwahrlosten Hund oder ein halbverhungertes Kätzchen findet, nimmt er das Tier mit in sein armseliges Zimmer und füttert und pflegt es, soweit seine Armut es zuläßt. Mag man über ihn lachen und seiner spotten. Was wissen die hartherzigen, selbstsüchtigen Menschen von den Nöten und Qualen der hilflosen Kreatur. Was wissen sie von der schweren Schuld, die auf seiner Seele brennt.

Vier Jahrzehnte sind es nun schon her. Das war damals gewesen, als er in derr Hauptstraße das Spezereiwarengeschäft mit den beiden blanken Spiegelscheiben leitete. Das Geschäft machte viel Arbeit und brachte manchen Ärger. So war er leicht erregt und von raschem Zorn. Er gab seiner blassen, stillen Frau heimlich die Schuld, daß sie ihm nicht frohe, wilde Buben geschenkt hatte, sondern nur das stille, kränkliche Töchterchen. Die körperliche Schwäche erlaubte dem Kinde nicht, mit den Gespielen auf der Gasse zu tollen. Es hielt sich allein. Der einzige Spielgefährte war ein graues Kätzchen, das die kleine Margot von einer Nachbarin geschenkt bekommen hatte. Ihr liebebedürftiges Herzchen, das kein Verstehen bei dem rauhen Vater fand, hängte sie an das zierliche Tierchen. Sie pflegte und päppelte Muschi und fuhr sie in dem Puppenwagen spazieren. Albern und abgeschmackt fand er das Gebaren seines Kindes und oft schalt er es voll Unmut und bemerkte nicht den stillen Kummer, der in den großen blauen Augen stand, wenn es ihn darum verständnislos ansah. Da geschah es, daß die Katze beim Spielen eine Vase vom Schrank stieß. — Was war der Scherben schon wert gewesen? Aber ihn hatte der Zorn übermannt, er traf das Tier mit dem gewichtigen Briefbeschwerer und lachte roh, als es schmerzvoll klagte.

Die ganze Nacht durchwachte das Töchterchen vor Kummer um ihren toten Liebling. Viele Wochen lag es in schwerem Nervenfieber und als es endlich wieder das Bett verlassen konnte, da war es noch blasser und stiller, als zuvor. Scheu und zitternd drückte es sich an dem Vater vorüber, kränkelte immer mehr und starb, als es noch nicht zwölf Jahre alt war.

Lange ist das schon her. Als ein einsamer alter Mann lebt er seine stillen Tage. Den todwunden Blick seines Kindes, dem er die einzige Freude raubte, konnten die vielen Jahre nicht verwischen. Seit der Zeit kann er kein Tier mehr leiden sehen. Mögen die hastigen selbstsüchtigen Menschen über ihn lachen. Sie würden ihn ja doch nicht verstehen, wie er damals die einsame Seele des Kindes nicht verstand.



Ausfüll-Rätsel.

A	•	C	H	•	N
A	•	S	T	•	R
R	•	G	G	•	N
S	•	H	U	•	D
S	•	R	O	•	S
D	•	M	A	•	T

Die Punkte dieses Schemas müssen durch Buchstaben ergänzt werden. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergibt die schräge Linie von der linken oberen bis zur rechten unteren Ecke gelesen ein neues Wort.

*

Besuchskarten-Rätsel.

Leo G. Bad
Trier

Welchen Beruf übt der Inhaber obiger Besuchskarte aus? Stelle die Buchstaben der Karte um!

*

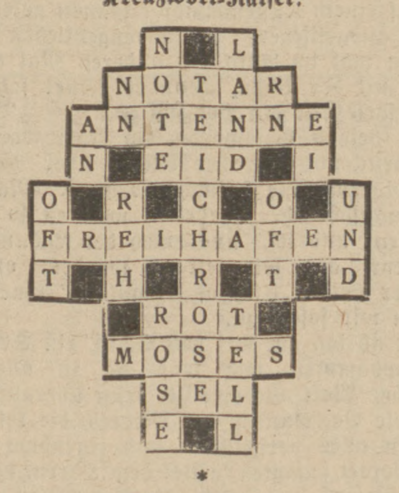
Rätsel.

Herr Müller hat mein Wort gespielt
Und auch Gewinn darauf erzielt.
Doch kann er ihn beheben nicht,
Denn das Papier, das ihn verspricht
Und das dir nennt das Rätselwort,
Hat — nimm daraus zwei Zeichen fort —
Er zwar sich aufgehoben, doch
Wo liegt's? Vielleicht entdeckt er's noch.

•

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 185.

Kreuzwort-Rätsel:



*

Scherz-Rätsel:

Neben er werb, ist über all, zuf in den
Nebenerwerb ist überall zu finden.

*

Rätsel: Abel — Gabel.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.